

AUF DER
SUCHE
NACH DEM HEILIGEN
LAND



Preußische Theologen
erkunden Palästina.

/ LIEBE MORGENLANDFAHRER, /

mit den folgenden Seiten möchten wir Sie in ein Land einladen, das es heute nicht mehr gibt: das Palästina der Hirten und Bauern. Seit 1903 führte der Orientforscher Gustaf Dalman jedes Frühjahr deutsche Theologen durch das Heilige Land. Was sie hier vorfanden, trug Dalman nach dem Ersten Weltkrieg in Greifswald zusammen. Aus seiner Fotosammlung von gut 15.000 Aufnahmen haben wir für Sie die schönsten ausgewählt und ihre Geschichte(n) aufgeschrieben. Eine gute Reise wünscht

*Ihr Gustaf-Dalman-Institut
der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald*

/ INHALT /

4 – 5	Morgenländisches Kopfkino
6 – 7	Warum zieht das Herz nach Jerusalem?
8 – 9	Auf Besuch bei Gustaf Dalman
10 – 11	»Als unser Diener Musa ...«
12 – 13	»So eine Zeitmaschine hätte ich gerne«
14 – 26	Orientalische Bilderbögen

MORGENLÄNDISCHES KOPFKINO

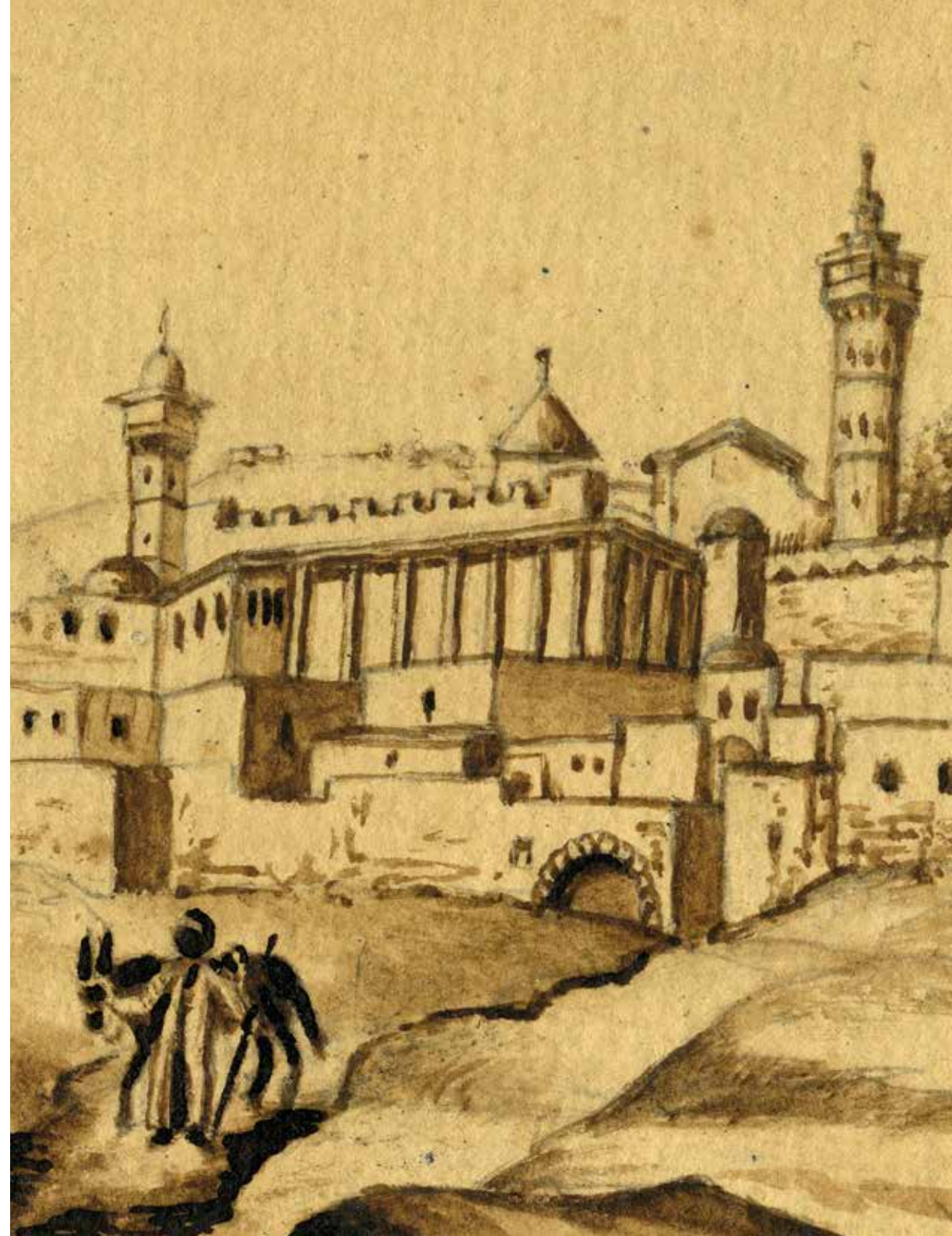
»Die kindliche Meinung, daß es genüge, wenn nur möglichst viel davon gesehen und photographiert werde, ist leider weit verbreitet. [...] Wer Palästina recht sehen will, muß für alles ein Auge haben, für Gesteine, Pflanzen, Tiere und Menschen, [...] für antike Ortslagen, Gräber, Straßen.« Der Orientforscher Gustaf Dalman (1855–1941) nahm es wie immer sehr genau. Bis 1914 führte er jedes Frühjahr deutsche Theologen durchs Heilige Land. Dalman und seine Stipendiaten begründeten nicht nur eine europaweit einmalige (Foto-)Sammlung. Sie reisten auch mit ihren ganz eigenen Orient-Bildern im Kopf.

Vom Gymnasiasten Dalman ist eine Skizze erhalten, die das Morgenland – nach dem Reisebericht des Missionars Theodor Wangemann – einzufangen suchte. Im 19. Jahrhundert gehörte die Zeichenkunst zur bürgerlichen Erziehung wie die Bilderbibel in den Bücherschrank. Für seine »Bibel in Bildern« etwa stilisierte Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872) den Orient zur romantischen Kulisse. Solch eine Verklärung habe die Fotografie – urteilte Dalman – schon begonnen, »rücksichtslos zu zerstören«. Und er konnte es kaum erwarten, sich selbst ein Bild von den biblischen Stätten zu machen.

Als Dalman 1899 endlich morgenländischen Boden betrat, war die Fotografie schon längst angekommen. Er schätzte das Studio des Franzosen Félix Bonfils (1831–85), das den Orient »noch unentstellt durch die seitdem machtvoll eingetretene Europäisierung« einfing. Näher stand Dalman, seit 1903 Direktor des deutschen Palästina-Instituts, in Jerusalem die »Amerikanisch-Schwedische Kolonie«. Selbst Sohn einer schwedischen Mutter und schwedischer Konsul, besuchte er die bibelgläubigen Einwanderer regelmäßig. Und als sie das Heilige Land fotografierten, zählte Dalman zu ihren Kunden.

»Charakteristisches, aber nicht Kuriositäten oder gleichgültige Dinge« sollte die Kamera einfangen. Doch selbst Dalmans Fotografien konnten sich – ebenso wie die Lichtbilder seiner Stipendiaten, des Studios Bonfils oder der »Kolonisten« – nicht den Reizen des Orients verschließen. Als es Dalman schließlich nach Greifswald verschlug, sammelte er gute getreue Fotografien seines untergehenden »alten« Palästinas. Und wenn ich diese heute für Forscher weltweit digitalisieren darf, erfasst mich dieselbe Sehnsucht, die Dalman schon 100 Jahre zuvor umtrieb: »Möchten vielen wie mir Träume und Zeichnungen der Gymnasialzeit in solchem Erlebnis zur Wirklichkeit werden.«

Die Zitate stammen aus dem Palästina-Jahrbuch 1909 sowie den Vorworten zu »Petra und seine Felsheiligtümer« (1908) und »Hundert deutsche Fliegerbilder« (1925).



WARUM ZIEHT DAS HERZ NACH JERUSALEM?

Sie liegt an keinem See und wird vom keinem Fluss durchgeflossen. Sie ist weder romantisch wie Paris, noch sexy wie Berlin (nur so arm). Sie ist als »Stadt des Friedens« bekannt, hat aber kaum je echte Ruhe genossen. Sie kann sich nicht entscheiden, zu wem sie gehört – und doch mangelt es ihr nie an Bewerbern. Was ist das Besondere an dieser Stadt? Warum nur zieht das Herz nach Jerusalem?

Welches Jerusalem, sollten wir vielleicht fragen. Es gibt das östliche und westliche, das jüdische und arabische, das neue und alte Jerusalem. Selbst die Altstadt hat jüdische, muslimische, christliche und armenische Viertel. Unten gibt es das irdische, darüber das himmlische Jerusalem. Selbst die Sprache sieht diese Stadt doppelt: Das Hebräische, Lateinische und Griechische nennen Jerusalem in der Mehrzahl.

Jerusalem wird von Grenzen geprägt. Erreicht man die Stadt von Westen, wird man von Wäldern begleitet. Verlässt man sie gen Osten, begegnet man der Wüste. Biegt man mit dem Auto rechts ab, wird aus dem arabischen Lied im Radio plötzlich eine abendländische Sinfonie. Um keine andere Stadt wurde und wird so viel verhandelt – doch eine endgültige Lösung wird es für Jerusalem wohl nie geben.

Ist Jerusalem aber die Stadt der Grenzen, ist sie auch ohne Vergleich in deren Überwindung. Die gelben Steine (die laut Gesetz jeden Bau bekleiden) machen Jerusalem zu einer Einheit. Auch der Unterschied zwischen Mensch und Stein gilt hier nichts. Über die Klagemauer wurde gesagt: »Es gibt Menschen mit einem steinernen Herz, und Steine mit einem menschlichen Herz.« Man könnte diesen schönen Satz auf die ganze Stadt ausweiten, in der alles möglich ist.

Wo sonst verschmelzen der Ruf des Muezzins, der Kirchenglocken und der Sirene des beginnenden Sabbats? Allein in Jerusalem küssen sich Himmel und Erde, war Gott im Tempel zu Hause, hat der Sohn Gottes sein Leben der Menschheit gegeben, ist der letzte und beliebteste Prophet Gottes in den Himmel aufgestiegen. Zum Ende aller Zeiten wird nur hier ein neuer Tempel vom Himmel herabsteigen, der Kaaba-Stein aus Mekka zum Tempelberg transportiert – und das Licht Gottes auf ewig Sonne und Mond überstrahlen.

Das Jerusalem der Steine und Menschen ist schon heute bunter und schöner als je zuvor. Hier wird tiefer gefühlt, geglaubt, geliebt (und ja, auch gehasst), als in kaum einem anderem Ort. Und jedes Mal, wenn ich mich der Stadt wieder nähere, ergeht es mir wie Gustaf Dalman im Januar 1915 (also vor 100 Jahren): »Das Herz zieht nach Jerusalem«.



AUF BESUCH BEI GUSTAF DALMAN

Als ich 1992 zum ersten Mal in Jerusalem war, habe ich gleich die Äthiopische Straße Nr. 5 aufgesucht: das Haus, wo sich bis 1914 das »Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes« und Gustaf Dalmans Wohnung befunden hatten. Ich kannte das Haus von alten Fotos und fand es nahezu unverändert. Das zweigeschossige Gebäude, Ende des 19. Jahrhunderts erbaut, war durchaus prunkvoll.

Im Obergeschoß wohnte der Maler Jacob Pins. Er war als 16-jähriger aus Deutschland geflohen und hatte so als Einziger aus seiner Familie den Holocaust überlebt. Als Künstler war er sehr offen für den Charme des Hauses. So empfing er mich sehr freundlich und wann immer ich ihn besuchte, sprachen wir über Dalman und das Institut.

Es gab schwarz-weiße Marmorfußböden, edle Holzdecken und kunstvoll geschnitzte Fensterrahmen. So vornehm das Haus auch wirkte – die sanitären Anlagen ließen zu wünschen übrig. Die Zisterne, in der man das Regenwasser sammelte, lag nur fünf Meter von der Dunggrube. Dalman musste über eine Stunde Entfernung sauberes Trinkwasser holen lassen. Trotzdem litten alle Hausbewohner ständig an Malaria.

Noch in Deutschland heiratete Dalman am 25. September 1902, am Tag vor seiner Abreise nach Palästina, Karoline von Treskow. Am 15. November 1903 wurde das Jerusalemer Institut dann offiziell eröffnet – mit zahlreichen Gästen wie dem deutschen und dem englischen Konsul, Vertretern des orthodoxen, armenischen und lateinischen Patriarchats. Auch der Redakteur der hebräischen Zeitung von Jerusalem und die Mitglieder des Amerikanischen Archäologischen Instituts waren erschienen.

Von 1909 bis 1910 lebte Dalmans Nichte Julia bei der Familie in Jerusalem. Man hatte, schrieb sie nach Hause, einen festen Empfangstag, an dem mitunter »eine Masse Menschen« erschienen. Einmal im Monat war »Gesellschaft mit großem Diner mit mehreren Gängen nach europäischer Art«. Sonst kochte man im Hause Dalman auch ganz arabisch. Gerade deutsche und schwedische Landsleute waren immer wieder gerne zu Gast. Julia schrieb einmal, sie hätte in der vergangenen Woche fast jeden Tag Kuchen gebacken.

Jedes Frühjahr nutzen die Stipendiaten hier die Bibliothek und nahmen an Veranstaltungen teil. Vor allem forschte Dalman für sein späteres Werk »Arbeit und Sitte in Palästina«. Vom Haus beobachtete er z. B. minutiös den Sonnenaufgang: von 5 Uhr an, als der Jungmond noch am Himmel stand, über Hähnekrähen, Hundegebell und leises Vogelzwitschern im Pfefferbaum des Gartens, bis die Sonne schließlich um 5:47 Uhr emporstieg.



»ALS UNSER DIENER MUSA ...«

»Als unser Diener Musa am Karfreitagmorgen 1914 in aller Frühe den Vorhang unseres Zelttes lüftete, bot man ihm einen recht unfeiertäglichen Willkommensgruß. Kollege D., in Hemdärmeln, nahm die Zahnbürste aus dem Mund und donnerte ihm ein mächtiges: ›musch chalaş› ›Noch nicht fertig› entgegen. Kollege W., der sich vergeblich bemühte, unter all den Gegenständen, die ein mit drei Personen belegtes Zelt die Nacht über beherbergen muß, gerade sein Handtuch ausfindig zu machen, glaubte seinen neuerworbenen Sprachschatz nicht allzufrüh verausgaben zu sollen. ›Mach, daß du weg kommst, unverschämter Bengel!› versteht Musa ja auch, wenigsten dem Sinne nach, denn er hat schon manche Zeltreise des Instituts mitgemacht und ist allmählich ein unentbehrliches Faktotum der Reisegesellschaft geworden.«

»Währenddessen bereitete der Schech, als der Herr des Zelttes, mit eigener Hand den Kaffee. Die auf der Erde liegende Kohlenglut wurde durch ein wenig aufgelegtes Holz verstärkt und dann darüber in einem großen, flachen eisernen Löffel der Kaffee geröstet. [...] Denn unmittelbar aus dem Röstlöffel wanderte er in einen großen Holzmörser, in welchem er mittels eines steinernen Stampfers pulverisiert wurde [...]. Darnach wurde der Kaffee in die Kanne mit kochendem Wasser hineingeschüttet und durch mehrfaches Aufkochen fertiggestellt. Die drei oder vier Tassen, über welche der Schech verfügte, reinigte er mit ein wenig Wasser und Asche, schwenkte jede mit etwas Kaffee aus, schenkte ein und ließ uns das kostbare Getränke [...] reichen.«

»Wir haben Palästina lieb gewonnen. Manches an diesem Land ist uns ja innerlich fremd geblieben – das brachte schon die ungenügende Sprachkenntnis mit sich –, aber es war nicht bloß die ergreifende Erinnerung an die alten heiligen Geschichten und Ereignisse, [...] es war das Land selbst, seine Berge und Täler, seine Fülle und seine Wüsten, seine Natur und seine Farben, und in vieler Hinsicht auch seine Menschen, die uns das Herz warm schlagen ließen für dieses einzigartige Fleckchen Erde.«

Die Zitate stammen aus den – im Palästina-Jahrbuch 1911, 1915 und 1917 veröffentlichten – Reiseberichten der Jerusalemer Stipendiaten Sarowy (Diakonus in Stolp/Pommern, Stipendiat 1904), Raimund Graf (Pfarrer in Bendeleben/Kyffhäuser, Stipendiat 1911) und Heinrich Seeger (Pfarrvikar in Wildbad/Württemberg, Stipendiat 1914).



»SO EINE ZEITMASCHINE HÄTTE ICH GERNE«

Herr Beyerle, Herr Böttrich, Sie waren beide schon mehrfach im Land der Bibel unterwegs. Wie bereitet man sich darauf am besten vor?

Böttrich: Festes Schuhwerk, Sonnenhut, Sonnencreme.

Beyerle: Zunächst kontrolliere ich die Reiseempfehlungen des Auswärtigen Amts. Und man sollte sich gut vorbereiten – mit Fachliteratur.

Böttrich: Richtig: Je mehr man gelesen hat, desto mehr sieht man.

Und wie war Ihre erste Reise nach Israel?

Böttrich: Als ich eine Vorlesung über neutestamentliche Zeitgeschichte halten sollte, wollte ich das Land mit eigenen Augen sehen. Auf der Via Dolorosa begegneten mir russische Pilger, die mit geschlossenen Augen ihre Liturgie sangen – und gar nicht wahrnahmen, dass sie mitten durch eine arabische Handelsstraße liefen. Für sie war es der Weg, auf dem unser Herr Jesus Christus geschritten ist.

Beyerle: Ich kam gerade aus Jordanien und habe eine orientalische Atmosphäre erwartet. Aber Israel ist ein europäisches Land im Vorderen Orient.

Im Sommer 2013 hat Sie das »Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes« nach Jerusalem eingeladen. Waren Sie unterwegs wie zu Dalmans Zeiten?

Böttrich: Auch Dalman wollte Multiplikatoren mit dem Heiligen Land vertraut machen. Nur reisten wir nicht mehr auf Mauleseln, sondern zu fünft im Kleinbus.

Beyerle: Organisiert wurde diese besondere Studienreise von Kollegen, die das Land – wie Dalman – wie ihre Westentasche kennen.

Welche Erkenntnisse haben Sie mit nach Hause genommen?

Beyerle: (denkt kurz nach) Ich habe gelernt, dass Religion gefährlich ist, weil sie sich ganz leicht instrumentalisieren lässt. Aber ich bin nicht zum Atheisten geworden. (lacht) Es wäre vieles einfacher, wenn das Land und seine Menschen nicht so religiös aufgeladen wären.

Wenn Sie jetzt eine Zeitmaschine hätten, würden Sie gerne zu Dalmans Zeiten nach Jerusalem reisen?

Böttrich: (richtet sich auf und strahlt) So eine Zeitmaschine hätte ich gerne. Ich wüsste gerne, wie es damals aussah. Dalman hätte sein Heiliges Land ja am liebsten konserviert: Als der Ölberg noch eine von Schafen beweidete Kuppe war, als Jerusalems Mauern noch in Trümmern lagen ...

Kann die Gustaf-Dalman-Sammlung in Greifswald heute etwas vom Heiligen Land vermitteln?

Beyerle: Auf jeden Fall. Dalman dokumentierte eine heute verlorene Welt: das Palästina der Hirten und Bauern. Aus aller Welt kommen Forscher nach Greifswald, um mit dieser Sammlung zu arbeiten.

Das Gespräch führten die Greifswalder Theologie-Studierenden Marie Moll und Jan Richer. Prof. Dr. Stefan Beyerle (1964), Professor für Altes Testament (rechts im Bild) und Prof. Dr. Christfried Böttrich (* 1959), Professor für Neues Testament, sind beide Direktoren des Greifswalder Gustaf-Dalman-Instituts.*



/ ORIENTALISCHE BILDERBÖGEN /

Eigentlich sollte hier nur sein lungenkranker Sohn wieder gesund werden. Doch als der Franzose Félix Bonfils (1831–85) in den Libanon auswanderte, erkundete er das Heilige Land auch mit der Kamera. Seit 1864 führte Bonfils das erste Fotostudio der Region – unterstützt von seiner Frau Lydie (1837–1918) und seinem Sohn Adrien (1861–1929). Die besten Aufnahmen der Fotografenfamilie druckte die Firma »Photochrom Zürich« um 1900. Durch ein aufwändiges chemisches Verfahren verwandelte sie die schwarzweißfarbenen Lichtbilder in pastellgetönte Traumbilder.















/ IMPRESSUM /

Bilder: S. 1: Lehrkurs im Wadi Debr, 10. Februar 1909, H. Möller; S. 5: Hebron, um 1870, G. Dalman; S. 9: G. Dalman in der »Oberen Halle« des Jerusalemer Instituts, wohl um 1910; S. 11: Musa vor einem Zelt, 1912, O. Palmer; S. 13: C. Böttrich (links) und S. Beyerle in Jerusalem, 2013, privat; S. 7, 15–26, 28: Fotografien wohl zwischen 1870 und 1895, Maison Bonfils, Farbdrucke um 1900, Photochrom Zürich: Jerusalem (Jaffator), Jerusalem (Via Dolorosa), Damaskus (Umayyaden-Moschee), Baalbek (Sonnentempel), Jerusalem (Grabeskirche), Jaffa, Jerusalem (Burg Antonia), syrische muslimische Frauen (Beirut) in städtischer Tracht, Juden aus Jerusalem, syrische Beduinenhirten, Damaskus (vom Fluss Barada); alle: © Gustaf-Dalman-Institut Greifswald.



Redaktion: K. Berkemann, Layout: GRAFFisch Greifswald, Druck: Druckhaus Panzig Greifswald, herausgegeben vom Gustaf-Dalman-Institut der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 2015.

/ Mit freundlicher Unterstützung von /



Außerdem danken wir dem Bund Heimat und Umwelt e. V., dem Deutschen Liturgischen Institut, der Presse- und Informationsstelle der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, dem Verlag Langewiesche sowie allen Freunden und Förderern der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.



herausgegeben vom Gustaf-Dalman-Institut der Theologischen Fakultät
der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald